

Sächsisches Kirchenblatt

Die Wahrheit in Liebe!

Die Liebe in Wahrheit!

Nr. 14 - 74. Jahrgang

4. April 1924

Verlag und Auslieferung: Herrnhut
Monats-Bezugspreis: 50 Pfennige

Zur Agendenfrage.

Anscheinend soll neben manchem anderen her auch die Frage nach der Agendenreform in Fluß gebracht werden. Man spricht von der Notwendigkeit der Aufhebung des Agendenzwanges. Die Notwendigkeit sucht man durch innere und äußere Gründe zu motivieren. Jedenfalls sind die Ansichten darüber vollkommen geteilt. Von der vollständigsten und schroffsten Ablehnung jedweden Gedankens an eine Reform als einer Antastung eines durch die Tradition sanktionierten Erbgutes bis zur Forderung ihrer restlosen Abschaffung als einer veralteten und unzeitgemäßen Menschenfassung und der Ermöglichung völlig subjektiver, agendarischer Gestaltung bewegen sich die Anschauungen.

Aus dem ganzen Komplex der Meinungen klären sich zunächst drei Gesichtspunkte ab, der finanzielle, der formal-praktische und der innerliche. Der finanzielle kann hier füglich außer Betracht gelassen werden, auch wenn seine Auswirkungsmöglichkeit auf Gebührenordnung und Haushaltsplan gesehen wird. Ausschlaggebend kann und darf er nicht sein.

Ganz anders liegen die Dinge schon in formal-praktischer Hinsicht. Die Bedeutung einer einheitlichen Gottesdienstordnung und agendarischen Ausgestaltung der Kasualien innerhalb einer Landeskirche, vielleicht sogar einer Reichskirche, beziehentlich einer Weltkirche evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Bei vollem Verständnis für die räumliche und zeitliche Begrenztheit alles kirchlichen Sonderbrauches und kirchlicher Sonderliturgie darf doch nicht leichtfertig über ihre unbedingte Wirkung auf das Gemüt und die seelische Gesamtlage hinweggesehen werden. Wer die Volksseele kennt, weiß, daß ein unverkennbarer und unzerstörbarer Drang nach Erhaltung altererbter Ueberlieferung ihr innewohnt. Auch der Sturm der Umsturzjahre mit seiner maßlosen Bekämpfung alles christlichen und kirchlichen ist nur an der Oberfläche geblieben. In die wahre Tiefe der Volksseele hat die künstlich zurecht gemachte Springschlut nicht hinabgereicht. Wo im Kirchenvolk sich eine Abwendung vollzogen hat, so ist wohl auch hier in nicht geringem Maße enttäuschte Liebe das Leitmotiv gewesen.

In diesem Zusammenhange sei sofort die Ansicht ausgesprochen, daß die Zeichen der Zeit dazu da sind, nach ewigem Willen daraus zu lernen, was Gott im Gang des Geschehens den Menschen sagen will. Die Fähigkeit, Gottes Stimme zu vernehmen, eignet nur demjenigen, der ein gehorsames Herz hat. Das Wortbild zeigt den Menschen mit gesammelter Willenskraft nach Gott hinlauschen.

Zeichen der Zeit sprechen. Im Staat ist die Jahre daher immer wieder ein grundlegender Fehler gemacht worden. Man schuf in mühseliger, fruchtloser Arbeit neue Formen. Von der Form erhoffte man das Heil. Aber die Form ist leblos. Sie hat nicht die Kraft, ein überaltertes Wesen zu verjüngen. Die geistbegnadete, junge Urchristenheit kannte diese selbstverständliche Wahrheit. „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns“ (2. Kor. 4, 7).

Von diesem Standort aus reduziert der Wunsch nach neuer Form, dort wo die Form als Heilmittel für die vorhandene Kirchenfremdheit vieler angesprochen wird, fast bis zur Bedeutungslosigkeit. Das Gehäuse macht es nicht. „Niemand sicut ein altes

Gewand mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reizt doch wieder vom Kleid und der Riß wird ärger“ (Matth. 9, 16.).

Der formal-praktische Gesichtspunkt würde demnach ein nur sehr behutsames Herantreten an die gewordenen Zustände mit Reformmaßnahmen geboten erscheinen lassen, damit nicht um problematischer Neuerung willen Gewohntes beiseitegelegt wird und ein Gefühl enttäuschten Nichtverstehens von Seiten des Kirchenvolkes entsteht.

Gleichzeitig darf gesagt werden, daß die zur Selbstdisziplin anhaltende Ordnung agendarischen Handelns ihren Wert für den Geistlichen und die Gemeinde hat. Das Bewußtsein der Gemeinde lehnt weit hin Subjektivismus in dieser Hinsicht ab. Für ausgesprochene Landgemeinden gilt dieser Satz unbedingt, wo geringfügige Wortumstellungen im Vaterunser oder in der allgemeinen Beichte unter Umständen fast als Frevel angesprochen werden. Wer hier erzieherisch die verhärtete Auffassung zu erweichen trachtet, dürfte bald erkennen, daß fruchtlose Sisyphusarbeit unternommen ward. Aber selbst in der Großstadtgemeinde liegen die Denksformationen nicht wesentlich anders.

Bekannt sei aber nicht, daß manche archaische, kaum noch sinnensällige Formel in der Agende als reformwürdig erscheint.

Damit tritt bereits der innerliche Gesichtspunkt heraus. Die kommende Zeit dürfte kirchlich unter dem Zeichen der Auseinandersetzung zweier Gedankengestalten stehen, autoritative Landeskirche und Volkskirche. Tiefes, religiöses Seelen geht durch die Zeit. Man hat den am Immanenten orientierten Materialismus als Halbheit erlebt. Das Gefühl für die Wirklichkeit des Transzendenten ist erwacht und sucht auf mannigfachen Wegen und Abwegen Befriedigung. Das Relativieren aller und jeder Tatbestände hat als Ertrag die Weltangst erzeugt. Unbefriedigt bis zum Tiefsten streckt man sich nach dem Absoluten aus. Daher der Schrei nach dem führenden, starken Mann, nach dem Heiland. Gleichzeitig wird wachsendes Verständnis für objektive Religion gegenüber subjektiver Religiosität spürbar.

Wenn an eine Revision der Agende herantreten werden sollte, wäre zu empfehlen, hiernach vielleicht die Richtschnur zu wählen. Wo wirklich objektive Religion vorliegt, dürfte dann der Gedanke an Aenderung schlechthin entfallen. Wo aber subjektive Religiosität mit ihrer temporären und lokalen Bedingtheit erkennbar ist, wäre die Möglichkeit, ja das Bedürfnis nach Umwandlung und organischen Weiterbau anzuerkennen. Was Bengel in der Praefatio des Gnomon, § 1, ausspricht: „neque solum singulae partes Deo dignae sunt, sed etiam conjunctae unum corpus integrum aptumque referunt“, diesen Organismusbegriff auf die Bibel angewandt, sollte man auch auf die Agende beziehen als innere Kraft aller Reformen.

Thomas-Blauen i. B.

Clert, Der Kampf um das Christentum.

Im vorigen Sommer trat der Name Clert hervor. Aus der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ erfuhren wir, daß E. zum Professor der Theologie an der Universität Greifswald gewählt worden war, daß aber die preussische Regierung diese Wahl nicht bestätigte. In die Festnummer dieser Zeitung zum lutherischen Weltkonvent in Eisenach wurde ein Aufsatz von ihm mit aufgenommen. Am ersten Tage des Weltkonvents hielt er in der öffentlichen Versammlung der Thüringer Kirchlichen Konferenz in Eisenach einen gehaltvollen Vortrag über „Die innere Zukunft des Luthertums“, bei dessen Schluß er etwa folgendes tröstlich sagte: „Wenn unsere